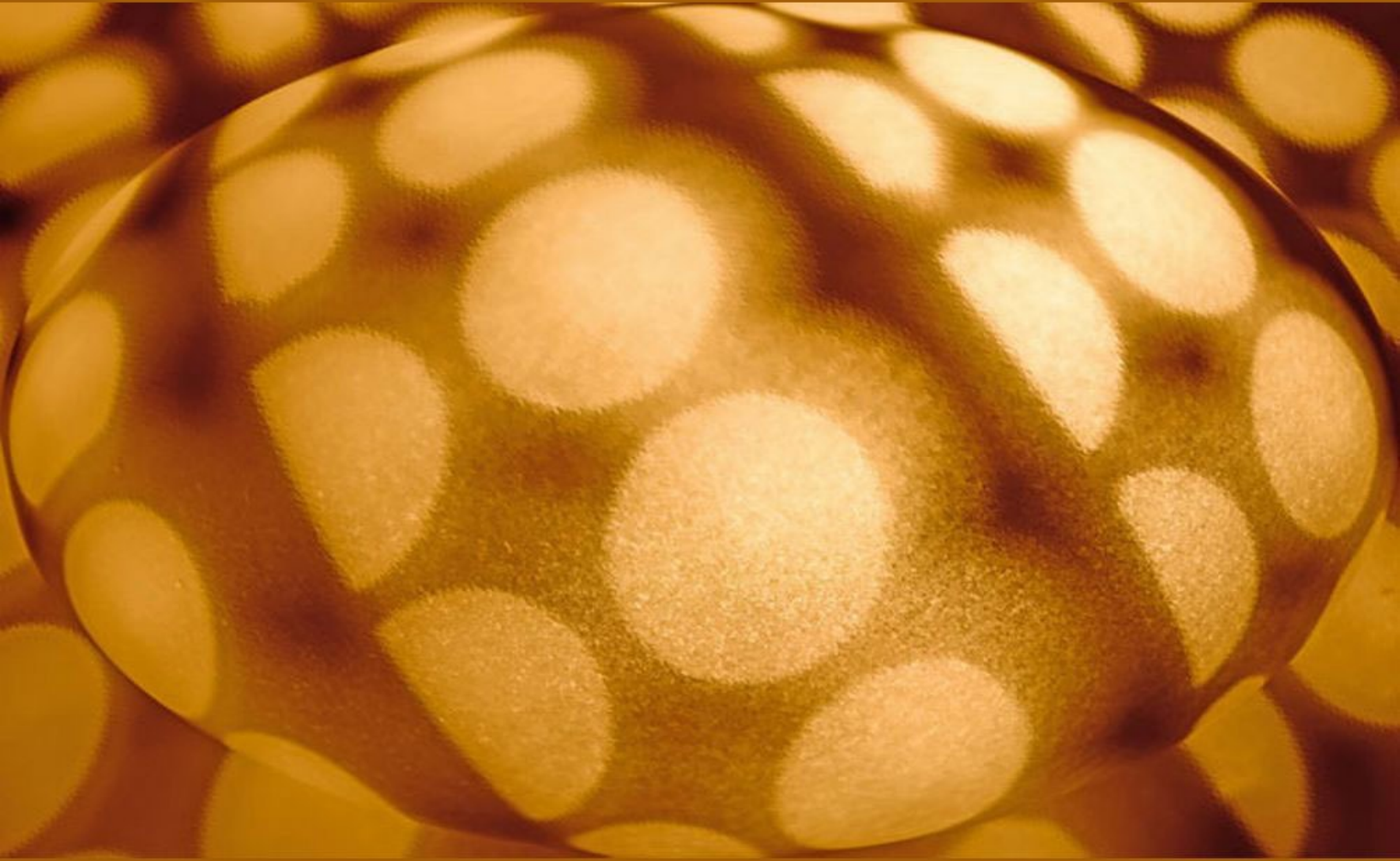


FRANZ BLEI



GESAMMELTE
WERKE

Gesammelte Werke

Franz Blei

Inhalt:

Der Persische Dekameron

Einleitung

Die befrage Wahrheit

Verratenes Vertrauen

Das Geheimnis

Die unerbittliche Kurtisane

Die Frau des Krämers

Der Berg der Freuden

Diebserlebnis

Legende

Die Vergeltung

Der Traum des Pagen

Die unbesiegbare Prinzessin

Das Weib auf dem Elefanten

Der Papagei

Die Feuerprobe

Liebestod

Der Sieg
Tod und Leben
Die Ungetreue
Die Schelmin
Die Prinzessin
Die Frau des Kaufmanns
Der befreite Jüngling
Die Tränen der Kerze
Scherben bedeuten Glück
Der schöne Kadi
Der listige Dschahis
Landfahrer und Abenteurer
Einleitung
Buck Whaley
Baron Ripperda
William Lawrence
Nikodem von Nifen
John Nelson
Herzog von Praslin
William Lithgow
Lord Seymour
David Lazzaretti
Don Juan De Vargas
Die Frivolitäten des Herrn von D.
Die Tänzerin Jenny Gilbert

Das Linerl

Die Entführung

Irene

Familienbildnis

Das Rendezvous

Adrienne

Das Glück aus dem Abenteuerer

Der Tausch

Maß für Maß

Lillebil

Chloe

Nadine

Liebesgeschichten des Orients

Franz Blei / Vorwort

Die Truhe / Aus dem Arabischen

Die Kurtisane und der Kaufmann / Aus dem
Sanskrit

Die Dame mit dem weißen Fächer / Aus dem
Chinesischen

Der Yogi Vasava / Aus dem Sanskrit

Der durchlöcherter Schleier / Aus dem Syrischen

Die unbesiegbare Prinzessin / Aus dem Persischen

Der arme Mann / Aus dem Chinesischen

Ardjunas Himmelfahrt / Aus dem Javanischen

Der schlechte Khablis / Aus dem Arabischen

Das heilige Buch der Liebe / Aus dem
Tamulischen

Die vornehme Dame und die vier Liebhaber / Aus
dem Arabischen

Die beiden Brüder / Aus dem Altägyptischen

Die Frauen / Aus dem Türkischen

Der falsche Eid / Aus dem Mongolischen

Drei kleine Geschichten / Aus dem Chinesischen

1.

2.

3.

Die Frau des Krämers / Aus dem Persischen

Der dumme Khodja Binai / Aus dem Persischen

Indischer Karneval / Aus dem Neu-
Hindostanischen

Ben Beschir und Tschunder / Aus dem Persischen

Die Hetären / Aus dem Sanskrit

Der Blumenunterricht in der Yoschiwara / Aus
dem Japanischen

Die verräterische Trompete / Aus dem
Mongolischen

Der Kaufmann und seine Frau / Aus dem
Persischen

Esthers Wahl / Aus dem Hebräischen

Die unerbittliche Kurtisane / Aus dem Syrischen

Der Sänger / Aus dem Türkischen

*Gesammelte Werke, F. Blei
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
Loschberg 9
86450 Altenmünster*

ISBN: 9783849623098

*www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de*

Der Persische Dekameron

Einleitung

Eine Legende läßt die Geburt der persischen Lyrik – Wort, Rhythmus und Reim – aus dem Echo entstehen, das zum Anlaß die Worte der Liebe hat, welche der König Behram Gor seiner Geliebten Dil Aram und diese ihm auf die Lippen flüstert in der Umarmung. Singt die afghanische Lyrik die tolle Freude des Besitzes der Geliebten, sehnt sich die arabische nach der fernen Geliebten, so ist es der Charakter der persischen Liebeslyrik, zu verweilen, zu kontemplieren, in Ruhe zu genießen, sich zu wiegen. Das »Italienisch des Orients« hat man das süßklingende, sonore Persisch genannt, dessen Gedicht eine anmutig träumende Karesse ist. Es vermeidet, Gegensätzliches aufzurufen, so sehr, daß der Gegensatz sogar dem persischen Theater

fehlt: es ist ganz lyrisch und bar jeden dramatischen Interesses. Nur auf solchem kontemplativen Boden konnte die mystische Dichtung der Sufis möglich werden. Die Gefahr aber solchen Verhaltens hat die persische Lyrik nicht vermeiden können: sie wurde konventionell und weist nach dem 14. Jahrhundert keine Namen mehr auf, nachdem sie Firdusi, Omar den Teppichweber, Amic, Ferid-ud-din Attar, Saâdi, Hafis und Djami in den Tempel ihres unvergänglichen Ruhmes gestellt hat.

Nach diesen großen Lyrikern begann die Zeit der Geschichtenerzähler – wie auch in den europäischen Literaturen, der provenzalischen, italienischen, deutschen, auf das große Zeitalter der Heldengesänge und Troubadours die noch währende Zeit des Romanes, der Novelle, des Schwanks folgt, des kunstlos Geplauschten für eine hörlustige und anekdotensüchtige Menge.

Gelehrte Arbeit hat sich bemüht, jedem Sprachstamme sein ihm eigenes Gut an Erzähltem, Fabuliertem zuzuschreiben: Es ist aber auf jedes Sprachvolk nur wenig Originales gekommen, verglichen mit der Fülle des Gemeinsamen, das aus einem Borne geschöpft ist, den die einen in Indien, die andern wo anders feststellen zu können glauben. Aber es liegt wohl nahe, jedem Sprachvolke die eigene Findung des auf der Straße des Lebens Liegenden so zuzutrauen, wie es den Inhalt dieser Geschichtchen bildet, von denen manche später aus ihrem anonymen Dasein in das benamte einer künstlerischen Fassung und in den Ruhm treten, wie wir es bei zahlreichen deutschen Schwänken, mehr noch bei den italienischen Novellieri erleben. Das auf der Gasse Liegende: es sind die ins Tragische oder lieber noch ins Komische sich pointierenden Wechselfälle des Liebeslebens. Die Figuren sind zu Typen gesteigert: Der schlaue junge Verführer, der oder die übertölpelte Alte, welche sich mehr zutrauen, als ihnen Natur noch erlaubt,

das betörte junge Weibchen, das dafür bestrafte oder das lachende Weibchen.

Es entspricht nur der außerordentlich hohen Gefühlsspannung, wie sie sich im Lyrischen der persischen Dichtung äußert, daß ihr in der Prosaerzählung die Reversseite drastisch nebengesetzt wird: Das Unzulängliche, das Versagende, das Lächerliche, das Komische. Und wird dort ein Platonismus des Gefühls übersteigert, so hier ein Realismus der Sinne. Doch immer nur zu heiteren, zu komischen Effekten: die Zuhörer sollen lachen, nicht grinsen. Das Obszöne in allen seinen Schattierungen liegt dem Erzähler so fern wie seinen Zuhörern. Der Erzähler zwinkert nicht mit den Augen. Er sagt nichts, was er nicht sagte. Es gibt keine Zweideutigkeit. Dafür ist ihm die Sache selbst, die Liebe, zu seriös, zu heilig – und gerade deshalb erzählt er das, was Toren oder Spitzbuben diesem Heiligen antun und erzählt es als komische Glosse, wie zu einem pathetischen Text.

Die Sitten und Bräuche der Liebe, die in diesen Geschichten zum Niederschlag kommen, sind in ihren mann-weiblichen Bestimmungen von denen des Europäers nicht wesentlich verschieden. Bemerkbar ist dazu nur dieses, daß die orientalische Geliebte zwölf Jahre zählt. Und daß sie darum nicht jene sentimentalische Überbelastung besitzen kann, die ihre europäische Schwester im Guten wie im Schlimmen darum auszeichnet, weil sie meist, wenn überhaupt, die Liebe des Mannes um einige Jahre zu spät kennen lernt, oft um viele Jahre zu spät, und dann auch oft nicht die Liebe, sondern irgendwelche Reste davon, welche sich der freier lebende europäische Jüngling dafür gerade noch gerettet hat.

Was die Texte selber anlangt, bildeten getreue englische, französische und italienische Übertragungen die Vorlagen. Bis auf die leicht erkennbaren drei kurzen Lehr-Erzählungen Saâdis ist das hier Wiedergegebene ohne eigentliche Verfasseramen. Es ist Weitererzähltes seit Jahrhunderten, zuweilen Niedergeschriebenes, nicht eigentlich Verfaßtes.

Franz Blei

Die befrage Wahrheit

In dem Staate Machriq regierte der weise König Nauroûz, so genannt nach dem Feste der Tagundnachtgleiche. Dieser König hatte unter seinem Gesinde einen Mann, der über seinen Kreis hinaus ob seiner Wahrheitsliebe bekannt und geachtet war. Als der König von dieser seiner Eigenschaft erfuhr, ernannte er ihn zum Oberstallmeister. Gleich hatte er auch seine Neider, die natürlich, gemäß dem höheren Rang, in ihren Mitteln, Fallen zu stellen, viel tückischer sein konnten. So war es besonders ein Höfling des Königs, der es auf ihn abgesehen hatte. Dieser Höfling bekannte auch offen seine Absicht, es darauf anzulegen, den wahrheitsliebenden Oberstallmeister in eine Lüge zu verstricken, und ihn soweit zu bringen, daß er eine Unwahrheit sage. Der Höfling hatte eine hübsche und verwegene Tochter, die ihm bei diesem Werke behilflich sein sollte. Eines Nachts nun stand dieses Mädchen länger als sonst vor dem Spiegel, schmückte und putzte sich, bis sie vollkommen dem Bilde einer Verführerin glich. So gerüstet betrat sie die Stube des Oberstallmeisters. Der war sehr erstaunt, einen so schönen Gast bei sich zu haben, und da er sie nicht kannte, glaubte er an einen Irrtum. Sie

aber grüßte ihn, nannte ihn bei seinem Namen, und er bat sie nun, ganz in seine Stube eintreten zu wollen. Sie nahm auch gleich neben ihm Platz und begann ihren Angriff. Zuerst war der junge Mann ganz verdutzt, aber das Mädchen sah darüber hinweg, es wurde immer deutlicher, berührte ihn erst und umschlang ihn dann ganz. Dem jungen Manne schwanden die Sinne, doch das Mädchen machte, knapp vor der letzten Erfüllung, halt. Ihr war es im Augenblick genug zu wissen, daß sie den jungen Mann nun in ihre Gewalt bekomme. »Lache mich nicht aus, aber ich habe Verlangen nach einem köstlich zubereiteten Gericht aus Pferdefleisch. Laß uns doch eines der fetten Pferde des Königs schlachten, wir wollen davon essen.«

Der junge Mann bekam Furcht. »Was wird der König dazu sagen?«

»Was fürchtest du dich! Falls der König nach dem Pferde fragen sollte, so kannst du sagen, es sei krank geworden und du mußt es schlachten. Vertraut dir der König nicht vollends?«

Das Mädchen bat mit so anmutiger Gebärde, daß der Oberstallmeister nicht widerstehen konnte. Er wollte schon einen Knecht herbeirufen, damit dieser den Auftrag zu schlachten übernehme. Das Mädchen aber kam ihm zuvor und sagte: »Wenn du schon schlachten willst, so schlachte wenigstens den Rappen des Königs!« Bei diesem Ansinnen erschrak der Stallmeister und rief: »Gerade dieses Tier ist dem König ans Herz gewachsen, er liebt es und ich soll es schlachten!« Das Mädchen warf sich ihm an den Hals, bat und beschwor ihn und als alles nichts helfen wollte, verlegte sie sich auf das Mittel zu trotzen. »Wenn du dies Pferd nicht schlachtest, dann will ich niemals mehr etwas von dir wissen!« Diese Drohung nahm dem Stallmeister die letzte Besinnung. Er ließ den Rappen vor den Augen des

Mädchens schlachten. Sie briet selber das Herz und aß es. Hernach ging sie wieder in seine Stube und verweilte dort längere Zeit.

In der Klarheit des Morgens übersah der Oberstallmeister erst, was er da angerichtet hatte. Seine Achtung vor der Wahrheit war so groß, sein Gewissen so peinlich, daß er die Gewohnheit angenommen hatte, bei schwierigen Fällen laut mit sich zu verhandeln, damit nicht auch nur der Schein einer Lüge hindurchschlüpfen könne. Nach dieser Methode disputierte er auch jetzt. »Wenn nun wirklich heute der König zu mir sprechen wollte: Bring mir den Rappen, ich will auf ihm ausreiten! – was dann? Sage ich ihm eine Lüge, so bringt diese nichts Gutes; sage ich ihm die Wahrheit, so gefällt diese ihm sicherlich nicht. Dann gibt er Befehl, mich zu töten! Freilich ist es besser, ich sterbe, weil ich die Wahrheit gesagt habe, als ich verdanke mein Leben einer Lüge!«

Um nun noch besser die Stimme seines Gewissens zu hören, ging er in ein anderes Zimmer, legte seine Mütze auf eine erhöhte Stelle und sagte: »Das soll nun der König sein!« Dann ging er aus dem Zimmer und kam wieder herein. Nach seiner Gewohnheit grüßte er den König und erwiderte selbst diesen Gruß. Dann sprach er, als wäre er der König: »Wohlan, saddle mir meinen Rappen, ich will auf ihm heute zur Jagd ausreiten.«

Er selbst erwiderte darauf: »O König, diese Nacht hat der Rappe sein Futter nicht gefressen; als es Mitternacht war, fiel er um und starb. Ich wußte kein Mittel, das ihm noch hätte helfen können.«

Weiter sprach er, als wäre er der König: »Heda, was willst du mir da einreden. Gestern war der Rappe noch ganz gesund, und heute soll gerade er gestorben sein! Gestehe

lieber, du hast ihn geschlachtet! Du willst es leugnen – erschlagt den frechen Lügner!« Diese Rede behagte dem Oberstallmeister gar nicht. Er sprach zu sich, indem er der Mütze den Rücken kehrte: »Diesmal will ich die Wahrheit sagen!«

Wieder ging er hinaus, kam von neuem herein, grüßte und erwiderte selbst den Gruß. Darauf sprach er, als ob er der König wäre: »Geh und saddle mir den Rappen, ich will heute auf ihm spazierenreiten.«

Er erwiderte: »O König, heute Nacht ist mir etwas Besonderes begegnet: ich saß in meinem Zimmer, da trat plötzlich ein so hübsches und gutgekleidetes Mädchen zu mir herein, daß der Mond neben ihr verblassen mußte. Sie kam, setzte sich an meine Seite, warf sich an meinen Hals und verlangte schließlich das Herz des königlichen Rappens. Ich sprach: ich will dir ein anderes schlachten. Das Mädchen bestand aber auf dem Rappen. O König, ich kann dir nur die Wahrheit gestehen. Was war mir da der Rappe; hätte das Mädchen mein Leben verlangt, ich hätte es ihr willig gegeben. Wisse denn, ich habe ihr diese Nacht den Rappen geschlachtet. Zögere nicht, hier ist mein Kopf und dort dein Schwert!«

Diese Rede tat dem Gewissen des Stallmeisters wohl. Er sprach, als wäre er der König: »Du hast die Wahrheit gesagt; wäre ich an deiner Stelle gewesen, ich würde auch manche Dummheit begangen haben. Dafür aber, daß du die Wahrheit gesprochen hast, bekommst du ein Ehrenkleid!«

Bei dieser Rede blieb der Stallmeister und er lernte sie auswendig. Während er nachdachte, kamen auch schon Abgesandte des Königs, um ihn vor diesen zu bringen. Und wirklich sprach ihn der König an: »Bring mir den Rappen, ich will heute auf ihm spazierenreiten.«

Der Oberstallmeister murmelte rasch ein Gebet vor sich hin und sprach dann: »O König, diese Nacht hatte ich eine besondere Begegnung: ich saß in meinem Zimmer, plötzlich stand ein so hübsches und wohlgekleidetes Mädchen vor mir, daß der Glanz des Mondes vor dieser Schönheit hätte erblassen müssen. Dieses Mädchen setzte sich an meine Seite, schmiegte sich an mich und verlangte von mir das Herz des königlichen Rappens. Ich sprach: ich will ein anderes Pferd schlachten. Aber sie bestand auf dem Rappen. Wie ich sie auch beschwor und meine Treue zum König anführte – sie bestand darauf. Gerade das Fleisch des Rappens will ich verspeisen. Ihr Bitten und Beschwören war mit so viel Anmut ausgesprochen, daß, hätte sie mein Leben verlangt, ich nicht gezögert hätte, es ihr zu geben. Ich verlor meinen klaren Kopf; das Herz des Mädchens zu betrüben war ich nicht imstande. So ließ ich mich von dem Mädchen berücken, um mir ihre Zuneigung und ihr Wohlwollen zu erhalten. Ich schlachtete den Rappen, das Mädchen briet dessen Herz und aß es. O König, schlage den Kopf des Sünders ab, dort ist dein Schwert.«

Diese Rede gefiel dem König und es kam so, wie es sich der Stallmeister vorgespielt hatte: er bekam ein Ehrenkleid. Das Mädchen des Höflings bekam der Oberstallmeister von seinem König zur Frau.

Der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe hatte es der Oberstallmeister zu verdanken, daß er auch weiterhin in der Gunst und Gnade des Königs stand. Aus dieser Zeit rührt das Sprichwort her: Wenn du niemanden findest, der dir raten kann, so lege deine Mütze vor dich hin und frage diese um Rat.

Verratenes Vertrauen

Unter der Herrschaft des Hadjdjâdj ibn Jussuf erlebte ein junger Mann eine Geschichte, die, von ihm selbst erzählt, den Reiz der Unmittelbarkeit wohl am besten bewahrt.

»Meine Wangen zierte noch der erste Flaum meines Bartes, als ich schon die Tätigkeit eines Geldwechslers ausübte. Auch hatte ich zu dieser Zeit bereits hundert Liebschaften, wenn nicht sogar mehr. Hadjdjâdj besaß eine Favoritin, in die er solchermassen verliebt war, daß er sie stets um sich haben wollte. Es war keine Übertreibung, wenn man von ihr sagte, daß er sie bis zum Irrsinn liebe. Als ich einmal auf dem Weg zum Bade war, traf mich ein verliebter Blick dieser Auserwählten.

Gleich am nächsten Tag sandte sie einen Boten nach mir. »Du sollst zur Favoritin des Hadjdjâdj kommen, sie will bei dir Gold einwechseln!« Von ihm wurde ich in den Harem des Hadjdjâdj geleitet. Das junge Mädchen, das mich erwartete, war so schön wie ein Traumbild. Es fehlte nicht viel und ich hätte bei solchem Anblick auch den Verstand verloren.

Wir suchten die Einsamkeit des Parkes auf. Hier zog uns das Liebesspiel immer enger aneinander und wir tauschten alles aus, was wir uns an Köstlichem geben konnten.

Wir verplauderten gerade eine Pause, als einer der Emire des Hadjdjâdj erschien. Er überreichte dem jungen Mädchen drei Vögel, die ihr hoher Herr für ihre Tafel bestimmt hatte. Aber meine Schöne, die wohl dachte, daß ich eine gute Mahlzeit verdient habe, schenkte sie mir.

Mit dieser Gabe kehrte ich in den Bazar zurück und lud meinen Geschäftsfreund ein, mit mir die Vögel zu verspeisen. Als wir die Tiere aufschnitten, fanden wir sie im Innern mit kostbaren Steinen gefüllt. Erstaunt über diese Entdeckung fragte mich mein Geschäftsfreund, wie ich in den Besitz dieser Vögel gekommen war. Ohne Bedenken erzählte ich ihm mein wunderbares Abenteuer, schenkte ihm einen Teil der Steine und behielt den Rest für mich. Der Schurke ging zu Hadjdjâdj und berichtete ihm, was er von mir erfahren hatte.

Wir wurden alle vor den Fürsten geladen, das junge Mädchen, mein Geschäftsfreund, der Emir und ich. Zuerst verhörte er den Emir. »Wie kommt es, daß du die Vögel, statt mit gehacktem Fleisch, mit Edelsteinen fülltest?« Darauf der Emir: »Ich tat es, um deinen Auftrag in einer Form zu erledigen, die deiner würdig ist. Ich sagte mir, in der Küche meines Herrn ist an leckeren Speisen kein Mangel. Mein Ehrgeiz aber ging dahin, ein außergewöhnliches Gericht herzustellen. Um den Ruhm deiner Küche zu erhöhen, ließ ich die Vögel nicht, wie üblich, mit gehacktem Fleisch, sondern mit Edelsteinen füllen.«

Nun wandte sich der Fürst an das junge Mädchen. »Warum hast du das Gericht, das ich dir zur Mahlzeit bestimmt hatte, nicht selbst gegessen? Warum verschenktest du es an diesen Jüngling?«

»Mein Gebieter«, antwortete sie, »in welcher Absicht sandtest du mir die Vögel? Du hättest sie doch selbst essen können?«

»Aus Liebe zu dir ließ ich sie unberührt und es war im Sinne dieser Liebe, sie ausschließlich dir anzubieten.«

»Nun gut. Mit denselben Gefühlen der Liebe, wie du sie für mich hast, schenkte ich die Vögel diesem Jüngling. Ich wollte sie lieber von ihm allein verspeist wissen, als selbst davon genießen.«

Hierauf fragte mich der Fürst: »Wie konntest du so verwegen sein, dir im Harem deines Fürsten alle Freiheiten zu erlauben, die nur mir zustehen?«

»O Fürst,« antwortete ich, »warum die Wahrheit entstellen?! Was wäre das wohl für ein Mann, der die Aufmunterung einer schönen Frau, sie zu lieben, unerwidert ließe!«

Der Fürst mußte lachen. »Aber du hättest ein so zartes Geheimnis nicht preisgeben sollen, auch deinem besten Freunde nicht. Sind dir die Worte des Dichters unbekannt:

»Vertraue dein Geheimnis auch nicht deinem besten Freunde an, denn dieser hat wieder beste Freunde.«

»O Fürst! ich hielt ihn nicht für so unwürdig. Ich vertraute ihm wie einem Bruder, und dennoch hat er mich verraten.«

Der Fürst wandte sich mit erhobener Stimme an meinen Freund: »Warum hast du so an ihm gehandelt?«

Dieser senkte sein Haupt und wußte kein Wort zu sagen.

»Der Teufel hat dich geritten. Ich werde dich, wie du es verdienst, bestrafen!« Nach diesen Worten machte mir Hadjdjâdj das schöne Mädchen zum Geschenk und sprach zu uns: »Weil ihr so freimütig die Wahrheit gesprochen habt, will ich euch verzeihen!«

Mein Freund wurde zum Tode verurteilt und sein Kopf als abschreckendes Beispiel für Verräter dem Volke gezeigt.

###

Die Moral dieser Geschichte: Verrate nicht die Geheimnisse desjenigen, der dir voll vertraut, handle nicht unwürdig an ihm, sondern denke daran, daß du selber das Opfer einer solchen schmachvollen Handlung werden könntest.

Das Geheimnis

Eines Abends, da ich beim Brunnen Azmeh saß, belauschte ich die Unterhaltung zweier junger Mädchen. Die eine sagte zur andern:

»Ich kann mir wirklich nicht erklären, weshalb mir meine Mutter immer rät, mich von den Männern fernzuhalten, die mich anschauen. Kannst du mir sagen, was ich eigentlich von denen zu fürchten habe?«

Ihre Freundin gab zur Antwort:

»Meine Mutter rät mir Gleiches. Nur sagt sie, ich soll die Männer vermeiden, die mich nicht anschauen. So wenig wie du weiß ich einen Grund dafür.«

Ich erhob mich und sagte zu den jungen Mädchen:

»Ich hatte mich entschlossen, euch nicht näher zu kommen ... Nun ist's aber doch nötig, daß ich mich euch nähere, denn der Schmetterling gräbt sich in den Kelch der Rose ein, wenn er ihr von der Liebe sprechen will.«

»Wir hören dich«, sagten die beiden und lachten.

Die eine hatte kleine, sehr schöne Brüste, und die andere allzuvollendete Beine, und zum ersten Male zauderte mein Wort. Aber da die Nacht herannahte und eines der beiden Mädchen sich anschickte, die heiligen Waschungen vorzunehmen, zog ich die andere auf mein Knie und sagte:

»Deine Mutter hat dir nur empfohlen, dich von den Männern fernzuhalten, die dich anschauen ... Dir das Warum zu erklären, wäre eine lange Geschichte. Der weiseste Weise und der am wenigsten Geschwätzige würde damit nicht fertig, bevor deine Freundin aus dem Wasser steigt. Aber du mußt doch zugeben, daß es mir nicht möglich ist, dein Gesicht zu sehen, und daß du daher deiner Mutter gehorchst.«

»Das gebe ich zu«, sagte das Kind.

Darauf war ein süßes Schweigen. Bloß des Mädchens leises Seufzen war hörbar in der stillen Nacht der Liebe ...

Als sie sich meinen Armen entwand, rief sie ihrer Freundin zu:

»Du kannst bedauern, daß deine Mutter dir befohlen hat, die Männer zu meiden, die dich nicht anschauen! Die Nacht ist dunkel heute abend, und morgen früh wird Saadi nicht mehr hier am Brunnen sein ...«

Die unerbittliche Kurtisane

In einer afghanischen Stadt herrschte ein junger Fürst so gerecht, daß keiner seiner Untertanen die geringste Unbill

erfuhr und sein Staat der blühendste war wegen der Freigebigkeit seines Beherrschers. Eines Tages bekam er Lust, ein anderes Reich zu besuchen, eine Zeit auf Reisen zu verbringen, um das Vergnügen des Wechsels zu haben und Erfahrungen zu gewinnen.

Er ließ also seinen ersten Vezier kommen und sagte ihm seine Absicht. »Ich übergebe dir mein Reich, sieh, daß du gut und rechtlich herrschest. In einem Jahre kehre ich zurück, aber sollte ich zu dieser Zeit noch nicht da sein, so übergibst du die Regierung meinem zweiten Vezier und gehst mich suchen.«

So ward es abgemacht zwischen dem König und seinem ersten Vezier.

Beim Morgenrot des nächsten Tages erhob sich der König, schritt in den Thronsaal, rief seinen Vezier und übergab ihm feierlich die Regierung. Er nahm nur einige edle Steine mit und machte sich auf die Reise. Nachdem er an sieben Orten gewesen war, kam er in einen Wald, in dem ein viereckiger Teich war. Am Ufer traf er vier Diebe, die sich darüber stritten, wem jedes der vier Dinge, die sie gerade gestohlen hatten, gehören solle. Das erste war ein Schwert, das zweite eine Schale aus chinesischem Porzellan, das dritte ein Teppich und das vierte ein edelsteinbesetzter Thronsessel. Kaum hatten die Diebe den König bemerkt, als sie, ohne seine Würde zu erkennen und bloß von seinem Aussehen bestimmt, ihn baten, er möge zwischen ihnen den Richter machen, indem sie ihm auch sagten, was sie seien. Sie sagten ihm ferner, worin der Wert der Gegenstände bestünde, die sie sich streitig machten.

»Das Schwert vermag einen oder auch mehrere Feinde zu erreichen und ihnen den Kopf zu spalten, seien sie auch viele Meilen weit entfernt. Die Schale füllt sich mit

Früchten und erlesenen Speisen, so oft man nur den Wunsch danach ausspricht. Aus dem Teppich kann man Geld ausschütteln, soviel man will. Und der Thronsessel bringt einen überallhin, wohin man mag.«

Der verwunderte König beschloß sofort, diese vier Gegenstände sich anzueignen und selber zu gebrauchen. So sagte er also den vier Dieben, sie möchten sich in den Weiher stürzen, und das Kostbarste der vier Dinge stünde dem zur Wahl, der am längsten unter Wasser bliebe, die weniger kostbaren denen, die weniger lang blieben. Die Diebe nahmen den Vorschlag an, hatten aber noch kaum die Köpfe unterm Wasser, als der König Schwert, Schale und Teppich nahm und sich auf den Thronsessel setzte. Er sprach gleichzeitig den Wunsch aus, in einer fernegelegenen Stadt zu sein, und schon war er dort. Er sah zuerst einen Kiosk und stieg da ab. Er ließ den Thronsessel, der ihm als fliegender Wagen gedient hatte, da und ebenso die anderen Gegenstände, und ging, um ein Haus zu mieten, durch die Stadt.

Wie die Herrlichkeiten dieser Stadt beschreiben, und wie die Schönheit ihrer Frauen, die nie vergißt, wer sie einmal gesehen hat! Die Stadt schien von Engeln gebaut und glich wohl deshalb dem Paradiese.

Der König kam vor einen prächtigen Palast, dessen halbmondförmige Zinnen den Augenbrauen der Frauen glichen und dessen Bemalung an ihr gemaltes Antlitz erinnerte. Der König war entzückt und fragte einen, der vorüberging, wem dieses Haus gehöre. Er erfuhr, daß darin eine berühmte Kurtisane wohne. An der Pforte war eine eiserne Trommel, und die mußte der schlagen, der Einlaß begehrte, und darauf hunderttausend Goldstücke legen. Dem König gelüstete es nach dem Abenteuer; er schlug die Trommel und legte die Summe Geldes darauf. Kaum daß

der Schall verklungen war, gab die Kurtisane ihren Mädchen Auftrag, den vornehmen Herrn hereinzuführen. Der König fand die Herrin des Hauses auf einem herrlichen Lager liegend, das war mit Perlen auf ägyptischem Seidenstoff reich geziert. Ihr Antlitz war wie der Mond um Mitternacht; die schwarzen Locken ihres Haares glühten einem Pelz aus Ebenholz. So groß war ihre Schönheit, daß, wer sie sah, in Ohnmacht fiel. So ging es auch dem jungen Fürsten. Sogleich erhob sie sich, schritt auf ihn zu und ließ ihn Rosenöl riechen. Nachdem er wieder zu sich gekommen war, nahm sie ihn bei der Hand, ließ ihn neben sich setzen und ihm einen Becher Wein bringen, der seinen Liebesrausch noch erhöhte. Hierauf entkleidete sie ihn halb und entkleidete sich selbst. Endlich ließ sie ihn an dem Honig ihrer Reize kosten und zog ihn zu sich, in zärtlich kosender Umarmung. Nun weihte sie ihn in alle Geheimnisse der Liebe ein. Zum Schlusse führte sie ihn in ein Bad aus Jaspis und Onyx, rieb ihn ein und drückte ihn da zum Klang der Musik und ließ ihn in solcher Erregung, daß er alle seine Absichten vergaß und drei Monate bei dieser außerordentlichen Frau blieb. Aus seinem Wunderteppich beschenkte er sie reichlich.

Die schlaue Kurtisane merkte schließlich, daß die Freigebigkeit des Fürsten eine übernatürliche Ursache haben müsse. Sie ließ ihn durch ihre Kammerzofe ausspionieren. Die ging ihm nach, bis dorthin, wo er die vier Wunderlinge verwahrte, und sah, wie er aus dem Teppich die hunderttausend Goldstücke schüttelte, welche ihre Herrin jeden Tag verlangte und bekam. Dies meldete sie.

Die Kurtisane ergriff sofort das Verlangen, sich dieser kostbaren Gegenstände zu bemächtigen. Am nächsten Morgen fragte sie den Fürsten, wie es komme, daß er den König dieses Reiches nicht besuche und ihn nicht zu sich

einlade. Er antwortete, er wolle es tun. Da sagte die durchtriebene Kurtisane, sie fürchte, sein Reichtum würde sich erschöpfen, und daß sie ihm dann nicht mehr zu Diensten sein könne. Er beruhigte sie darüber, indem er ihr versicherte, sie brauche nur einen Wunsch auszusprechen, um ihn sofort erfüllt zu bekommen.

Diese Mitteilung machte die Kurtisane kühn, und sie bat den Fürsten inständig, er möge ihr dieses Geheimnis mitteilen. Und am nächsten Morgen war er schwach genug, die Wunderdinge mitzubringen und ihr zu erklären. Hierauf nahm der Fürst eine Menge Trabanten und Reiter und Schützen in Dienst; er versah sich mit einem eines Königs würdigen Palankin und allem, was zu einem fürstlichen Gefolge nötig ist, und verständigte die Schöne, daß er den König besuchen und eine Jagd abhalten wolle, um alle seine Herrlichkeiten zu zeigen.

Kaum war er fort, als die schöne Ungetreue die Wunderdinge nahm, an einen sicheren Ort brachte und hierauf Feuer an ihr eigenes Haus legte; um an einen zufälligen Brand glauben zu machen, heuchelte sie die heftigste Verzweiflung. Der Fürst eilte herbei und fand die, die er liebte, mit aufgelöstem Haar. Gerührt hob er sie auf und sagte: »Was liegt daran, daß die Flammen alles verzehrt haben, wenn nur du gerettet bist.« Und er suchte sein Unglück neben seiner unwürdigen Geliebten zu vergessen.

Zwanzig Tage vergingen so, als die Kurtisane durch ihre Kammerfrau vom Prinzen zwanzigmal hunderttausend Goldstücke verlangte. Es waren ihm an Geschmeiden noch fünfzigmal hunderttausend Goldstücke geblieben. Er ließ sie durch seinen Diener bei einem Juwelier verkaufen und schickte den ganzen Erlös der Kammerfrau für ihre Herrin. Aber nach wenigen Tagen verlangte sie wieder Geld, und

der liebesblinde Fürst verkaufte seine Waffen, Elefanten, Pferde und Kamele, um seine habgierige Geliebte zufriedenzustellen. Das reichte für ein paar Tage und dann besaß er nichts mehr. Als ihn die herzlose Schöne arm sah, gab sie ihren Leuten den Auftrag, den Fürsten nicht mehr vorzulassen. Er bat und flehte, aber sie blieb unerbittlich.

Zwei Monate verlebte der Fürst in größtem Elend, ohne andere Zuflucht, als die äußere Torhalle derjenigen, die ihn zugrunde gerichtet hatte. Er ward schwach und zum Sterben krank, aber hielt seine Augen dorthin gerichtet, wo er die unerbittliche Kurtisane wußte.

Als das zwischen dem Fürsten und seinem Vezier beschlossene Jahr herum war, machte sich dieser auf den Weg, seinen Herrn zu suchen. Durch manche Länder war er schon gewandert, als er in einen Bambuswald kam. Inmitten dieses Waldes waren zwei Quellen; das Wasser der einen war schwarz und brausend, das der anderen aber weiß und dieses sprang hoch in die Höhe. Zu der schwarzen Quelle kam ein Schakal um zu trinken. Aber kaum hatte er seine Zunge ins Wasser gesteckt, als es ihm mit aller Anstrengung nicht möglich war, sie wieder herauszuziehen, bis der Wind von dem weißen Wasser einige Tropfen auf ihn hinübertrug – da wurde er wieder frei und lief davon. Der erstaunte Vezier verstand die Eigenschaft dieser zwei wunderbaren Quellen und füllte je eine Flasche mit ihren Wassern.

Endlich kam er, zehn Monate nachdem er sein Land verlassen hatte, in die Stadt, wo die Kurtisane wohnte. Auf seine Frage nach dem Fürsten erfuhr er, daß er aus Liebe und Elend an der Tür einer Kurtisane liege. Kaum hatte der Vezier das vernommen, als er dahin eilte und den Fürsten fand. Der umarmte gerührt seinen Vezier, der sich beeilte, seinen Herrn zu geschickten Ärzten zu bringen, die ihm

seine frühere Gesundheit und Schönheit bald wiedergaben. Er erzählte dem Vezier, was ihm begegnet war, und der bewunderte die Treue seiner Liebe und versprach ihm, die übermütige Schöne zu seiner Sklavin zu machen. »Hier sind,« sagte er, »dreihunderttausend Goldstücke; geht noch einmal in das Haus dieser Habsüchtigen und verlangt bloß von ihr, daß ich mit Euch gehen und bei Euch bleiben darf; sagt, ich sei Euer Diener.«

Also geschah es. Die Kurtisane empfing aus Neugierde ihren alten Geliebten, als sie erstaunt hörte, daß er Geld habe. Der König begegnete ihr ohne Zorn, glücklich, sie wiederzusehen. So ließen sie sich auf einem Lager nieder und unterhielten sich. Als der Fürst ganz eng mit ihr umschlungen war, fragte er, ob sie nicht seinen Diener rufen wolle, daß er Waschwasser bringe. Sie tat es, und sofort besprengte der Vezier das Paar mit einigen Tropfen des schwarzen Wassers, und die Kurtisane konnte sich nicht mehr rühren, sie mochte sich drehen und wenden, wie sie wollte. Ihre Dienerinnen waren erstaunt und erschrocken, als sie das sahen, warfen sich vor dem Vezier nieder, den sie als den Urheber dieses Wunders vermuteten, und baten ihn, er möge ihre Herrin befreien. »Ich kann es nicht eher,« sagte er ihnen, »bevor ihr mir nicht eine chinesische Schale, ein Schwert, einen Teppich und einen Thronsessel verschafft habt. Ich will in die Schale ein Medikament geben, eure Herrin und den Jüngling mit dem Teppich bedecken und so auf den Thron setzen; ich will das Schwert über sie halten und lasse sie die Medizin trinken, die ihnen wieder die Freiheit gibt.«

Die Dienerinnen beeilten sich, das Verlangte herbeizuschaffen und, nachdem er dann das unlösliche Paar auf den Thron gesetzt hatte, stellte er sich rasch selber darauf und in einer Stunde waren sie alle drei im Reiche des Fürsten. Auf dem Wege dahin besprengte er

seinen Herrn mit ein paar Tropfen aus der weißen Quelle, die ihm erlaubten, sich aus den Umschlingungen seiner Schönen zu lösen. Hierauf ergriff der Fürst wieder die Regierung und erfreute sich neuerdings seiner Wunderdinge, der beiden kostbaren Wasser und seiner Geliebten, die nun eine ergebene Sklavin war.

Die Frau des Krämers

Eines Tages, da die Frau eines Krämers auf dem Dache ihres Hauses saß, erblickte sie ein junger Mann und verliebte sich in sie. Da die Frau dies alsbald bemerkte, rief sie ihn an und sagte: »Komm nach Mitternacht zu mir und setze dich unter einen Baum, der in meinem Hofe steht.« Nach Mitternacht begab sich der junge Mann nach ihrem Hause; die Frau erhob sich vom Bette, ging zu dem Jüngling und legte sich neben ihn unter den Baum.

Es begab sich, daß der Vater des Krämers um die nämliche Zeit, eines Geschäftes wegen, aufstand und auf den Hof ging. Da sah er die Frau seines Sohnes sich mit einem fremden Manne erfreuen. Unbemerkt nahm er der Frau die Ringe von den Füßen, steckte sie zu sich und dachte: am Morgen will ich das Weib bestrafen.

Nach einer Weile schickte die Frau den Jüngling wieder fort, ging zu ihrem Manne, weckte ihn und sagte: »Im Hause ist es sehr schwül, komm, laß uns unter dem Baume im Hofe schlafen.« Also lagerte sich die Frau mit ihrem Manne auf demselben Platze, wo vordem sie und der junge Mann in inniger Umschlingung gelegen waren. Als der Mann fest schlief, weckte ihn die Frau plötzlich und sprach: »Dein Vater kam soeben vorbei, nahm mir die Ringe von den Fußgelenken und trug sie weg. Dieser alte Mann, den

ich als meinen Vater ansehe, wie konnte er sich doch mir nähern, als ich neben meinem Manne schlief, die Ringe von meinen Knöcheln nehmen und sie wegtragen?«

Am Morgen war der Gatte auf seinen Vater böse, der ihm nun den Umstand entdeckte, wie er seine Schwiegertochter in der Nacht mit einem fremden Manne getroffen hätte. Der Sohn sprach barsch zu seinem Vater: »In der Nacht, als meine Frau und ich, der Hitze wegen, unter dem Baume schliefen, kamst du her, nahmst meiner Frau die Ringe fort und trugst sie weg. Um dieselbe Zeit weckte mich meine Frau und zeigte mir den Umstand an.« Darauf war der Vater sehr beschämt und die Frau kam durch ihre Schlaueit ungestraft davon.

Der Berg der Freuden

Alfuran hatte durch die Heiligkeit seines Lebens und durch seine Enthaltbarkeit die Herzen der ganzen Provinz Irak gewonnen. Aber keiner war mehr von diesem heiligen Derwisch bezaubert als Sanballat, der Sohn des Samis, eines Kaufmannes in Balsora, der ihn für den Stand, worin er lebte, bestimmt hatte.

Alfurans Einsiedelei lag im Walde, nahe bei den Vorwerken der Stadt. Sie war aus einem ungeheuren Felsen in der Seite eines Berges gebildet und enthielt zwei Zellen, wovon die äußere für die gewöhnlichen Verrichtungen des Lebens diente, die innere für die Andacht und die religiösen Übungen des Derwisches.

Zu der Einsiedelei Alfurans strömten beim Aufgang der Sonne Tausende, um die Lehren aus seinem Munde zu

hören. Selbst die ärmsten Untertanen von Balsora versäumten nicht, dem weisen Alfuran zu lauschen, obgleich das Werk ihrer Hände dadurch vernachlässigt ward und ungetan blieb. Der fromme Sanballad lieh diesen bezaubernden Lehren beständig ein aufmerksames Ohr und schlürfte tief die weisen Worte des Derwisches von Balsora. Eines Tages, als der Derwisch seine Zuhörer ermahnt hatte, sich nicht länger mit den irdischen Angelegenheiten oder mit den gewöhnlichen Sterblichen zu befassen, trat Sanballad vor ihn hin und bat Alfuran, ihn in die Mysterien seines glücklichen Lebens einzuführen.

»Kannst du, o Jüngling,« sprach der Derwisch, »die Eitelkeiten dieses Lebens verlassen, um in der Einsamkeit und Enthaltbarkeit deine Jugend zu vergessen? Kannst du alle irdischen Verbindungen, deine Freunde, deine Geliebte und ihre Vergnügungen der beständigen Gesellschaft eines alten Derwishes aufopfern? Wenn du zu allem diesen entschlossen bist, so laß mich zuvor deinen Glauben und deine Unterwürfigkeit auf die Probe stellen. Steige diesen schroffen Felsen auf den Stufen hinan, welche ich in seinen Seitenwänden ausgehauen habe, und setze dich auf den Stein, der mit seiner Fläche dem stärksten Sonnenfeuer ausgesetzt ist. Dort bleibe, während die Sonne dich bei Tage zerschmilzt und der feuchte ungesunde Tau dich des Nachts überfällt. Nach drei Tagen will ich dir von den auserlesensten Speisen bringen, die mir die reichen Einwohner von Balsora täglich schicken, um meinen Appetit zu reizen. Wenn du von ihnen kostest oder nur Lust nach ihnen bezeugst, so wird sich der Fluch des Feuergottes auf dich herablassen.«

Sanballad bestieg, wie ihm befohlen ward, den heiligen Berg.

Den ersten Tag brachte er in einer feierlichen Stimmung zu: er vereinigte sich mit der Stille. Er wagte nicht aufzublicken oder seine Stellung zu verändern; hielt seine Augen beständig auf den Boden geheftet.

Am zweiten Tage setzte Alfuran eine mit köstlichen Speisen reich besetzte Tafel vor seinen Schüler hin. Sanballad blickte nicht eher nach den verlockenden Speisen, als bis Alfuran es ihm befohlen hatte, und beharrte standhaft und gewissenhaft bei seinem Entschluß. Als dieses der Derwisch sah, lobte er seinen Glauben und ermahnte ihn, sich auch fernerhin den Lehren folgsam zu beweisen.

Am dritten Tage war der arme Jüngling vom Wachen und von der Strenge der Einsamkeit ganz erschöpft. Alfuran jedoch bemühte sich, den Jüngling mit Versuchungen von seinem Vorhaben abzubringen. Der fromme Sanballad aber blieb standhaft und erfüllte zuletzt alle Befehle seines Meisters. So eingeweiht, führte ihn der Derwisch von dem Berg in die Zelle herab und überließ ihn hier eine Zeitlang der Ruhe und der Erquickung. Dann kehrte Alfuran auf den Berg zurück, um hier seine täglichen Opfer auf dem Altar des Feuers zu verrichten. Mit dieser Handlung brachte er den übrigen Teil des Tages zu, während welcher Zeit Sanballad die entzückendste Musik hörte, die durch die Wand des Berges zu dringen schien und die Zelle mit ihren Harmonien erfüllte.

Alfuran und sein Zögling widmeten ihre Zeit den unüberwindlichen Mächten des Feuers. Die ganze Stadt Balsora ließ sich zu der Religion des Derwisches bekehren, und alle, ihr Gewerbe vernachlässigend, strömten sie herbei, um die Lehren von seinen Lippen einzusaugen.

Aber was mitten in seiner Heiligkeit einen ganz seltsamen Eindruck auf Sanballad machte, war, daß sein Meister ihm

niemals gestattete, auf den Berg zu steigen. Wenn er den Derwisch nach dem Grunde fragte, warum er diesen heiligen Dienst nicht auch verrichten dürfe, wurde er mit ausweichenden Antworten abgefertigt.

Einmal, um die Stunde der Mitternacht, als Sanballad seinen Lieblingswünschen nachträumte, erschien an der Tür seiner Zelle die Gestalt eines kleinen alten Mannes. Sanballad wollte bei diesem Anblick laut um Hilfe rufen, aber er vermochte es nicht, denn seine Zunge klebte ihm fest am Gaumen. Die kleine Figur näherte sich und stand vor dem erstaunten und versteinerten Schüler.

»Ich bin,« sprach das Phantom, »der gute Genius, der über dein seltsames Schicksal wacht. Alfuran hat in dieser Nacht deinen Tod beschlossen und ist gesonnen, dich seinem barbarischen Gotte zu opfern. Ich kann dir nicht weiter beistehen, denn Alfuran besitzt das Siegel Nadocs, welches er seinem Brahminen entwendet hat. Aber wenn du beherzt bist, so gehe mutig in seine Zelle, taste mit deiner Hand an seinen Busen, wo es verborgen liegt. In dem Augenblick, wo du es in der Hand hältst, bist du auch außerhalb aller Gefahr. Wenn du es hast, so werden seine Kräfte dir, seinem neuen Besitzer, untertan sein. Sei daher ohne Furcht und vergiß nicht, sobald du das Siegel in der Hand hältst, einen zweckmäßigen Gebrauch davon zu machen.«

Sanballad schlich sogleich in die Zelle des verräterischen Alfuran. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Derwisch schlief, führte er seine Hand ganz leise an die Brust des Schlafenden, griff unter die Kleidung und zog kühn das Siegel des Nadoc hervor. Da wachte durch die Kraft des Geistes der Derwisch auf. Als dies Sanballad bemerkte, wünschte er seinen Vorsatz ausgeführt – und Alfuran sank wieder in einen tiefen Schlaf. Der junge Mann, der nun die Macht des Siegels erprobt hatte, pries

Mohammed und eilte aus der Zelle. Vor der Tür erwartete den Jüngling der Genius Mamluk.

»Nach diesem Sieg wollen wir den Berg ersteigen und du sollst dich von der Nichtigkeit deines Gottesdienstes überzeugen!«

Als sie den Altar auf der Fläche des Berges erstiegen hatten, rückten sie den Stein von seiner Stelle. Da entdeckten sie eine schwarze Treppe, die in das Innere des Berges führte. Der Jüngling stieg nun mit seinem Führer immer tiefer in das Innere des Berges, durchschritt mehrere dunkle Gänge, bis sie an einen gelangten, aus dem melancholische Klänge vieler Instrumente ihnen entgegenrauschten. An dem niederen Ende des Ganges gewahrten sie eine Menge dicht verhüllter Matronen, die mit feierlichen Schritten längs der Öffnung des hohlen Ganges auf- und niederschritten.

»Ich wünsche, o Mamluk,« sprach Sanballad, »daß diese mich aufnehmen, wie sie Alfuran aufzunehmen pflegten.«

Als er so sprach, versammelten sich alle Matronen um ihn, einige küßten seine Hände, andere seine Füße und wieder andere warfen sich auf ihre Knie und berührten unter der Bezeugung ihrer tiefsten Ehrfurcht den Saum seines Gewandes.

Von dieser Schar umgeben, ging der erdichtete Derwisch zu dem entlegeneren Ende des Ganges, wo ein geräumiges Tor einen dunklen Tempel aufschloß. In der Mitte dieses Tempels befand sich ein Altar, hoch über den Boden emporragend, auf dem ein starkes Feuer, mit Ölen und aromatischen Hölzern genährt, ununterbrochen Tag und Nacht brannte und von den Spezereien Nahrung erhielt,